

Verlorene Liebesmüh

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **29 (1903)**

Heft 49

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-438707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Leuenbrief.

Herr Urs Eggenchwylter empfing heute aus Hamburg folgenden rührenden Brief:

Hamburg, den 4. Christmonat 1903.

Lieber Durs!

Wöööööööh!

Es drückt uns schier das Herz ab, dem Bari und mir, weil ich die Feder in die Pranken nehmen muß, um Dir zu schreiben. Denn es ist jetzt doch Mode, daß die Weiblein schreiben. Ich habe es manchmal gesehen in der „Schweiz“, wenn wir am Sonntag Morgen nach dem Frühgebrüll Deine Helgenbücher durchblättern durften. Ueberdies wäre Bari auch zu faul zum Schreiben und es hat ihn noch mehr angegriffen als mich, denn immer steht er, mit einer Pferdehaut als Kazenell in seinen Pranken, auf den hinteren Beinen und trocknet sich seine Tränen. Ja, das war ein Abschied von Zürich, wir dürfen nicht dran denken.

Zuerst die Ankunft vor Monaten in Zürich. Du warst der Einzige, seitdem wir aus der Wüste zogen, der uns verstand. Wie hätten wir unsere Tage in dem weltfremden Milchbuck ausgehalten, ohne den treuen Blick eines gleichgesinnten Löwen in Menschengestalt! Wir wollen keine Witze machen, denn von uns kommen sie doch viel zu kräftig heraus! Aber mit stillem Ingrimm haben wir von Anfang an in unserer Leuenseele das erbärmliche Gejude verfolgt! Das ist wirklich ein „Keiner“ Stadtrat, in der Tat. Es wollte uns denn auch Keiner von ihnen den Abschiedshändedruck geben. Sie werden wohl wissen, warum! — Wöööööööh!

Wie stolz fuhren wir über das mittelländische Meer, als uns der Minister Nig die hohe Ehre verkündete, zum Schutz und Trutz der Stadt Zürich, gleichsam als ihre Heiligen unseres Amtes zu walten. Als ächte Söhne des Zürcher Leuengeschlechtes walteten wir uns in der Einbildung besonders die Stadtväter aus, denn ein ächter Leu denkt vom andern niemals gering! Aber der erste Anblick schon brachte uns Beschämung für die Gesellschaft und mit einem innigen Bedauern nahmen wir an ihren Stimmen und namentlich an ihrem Aeußern wahr, daß die Entartung im Laufe der Jahrhunderte eine vollständige geworden sei. — Wir dachten vorher, um uns würdig vorzubereiten, nur an Hans Waldmann, Nädiger Manesse, Rudolf Schüli u. s. w. — Wöööööööh!

Drei Fränklein für uns beide zusammen gaben sie Dir Kostgeld per Tag. Und das war ihnen noch zuviel! Hätten sie uns wenigstens in ihrer stadträtlichen Wüste auf dem Friesenberg hausen lassen! Wir hätten dort unser Freiszen schon gefunden, wie weiland die Entdecker jener Musteranlage!

Sind wir auch noch jung an Jahren,
Sind wir doch schon stark an Haaren;
Namentlich an unsern Mähnen,
Freilich: mehr noch auf den Zähnen! . . .

Aber wir sind doch Morgenländer, wo die Gastfreundschaft heilig ist! Obwohl uns das Herumschnuppern Hagenbecks in den ersten Tagen schon nicht gefiel, namentlich, da er sich den heimlichen Wunsch entwichen ließ: „Die sollten meine sein!“ — so fühlten wir uns als des Ministers Nig Ehrengeschenk als Ehrenbürger doch unter freiem Geleite und so niederträchtige Gedanken einer Verschäckerung haben, so lange es Leuen gibt, nie eine Leuenbrust beschließen! Aber behutsam, unter dem Namen einer Verkostgeldung mußte der Verrat an uns und unserm Ehrenvaterlande vollzogen werden. Was nützte all' Dein stiller Gram, Deine Einwendungen, samt des Ministers Nig stummes Entsetzen über solche „Dankebarkeit“?

Also wir sollen die Dorenbuben sein, weil man's im Stadtrat nicht besser versteht! Ein geheimes Gefühl sagt mir, daß wir Zürich nicht mehr wiedersehen. Statt unserer werden zwei junge Ragen dorthin zurückkehren! Und erst unsere Nachkommen! Bari brummt grimmig, wenn er daran denkt. Soll ich am Ende noch „verkreuzt“ werden mit irgend einem asiatischen Schluszi? Wir haben uns das Wort gegeben, lieber Durs, daß uns niemand trennen soll, Bari und mich. So denkt wohl ein Leuengemüt, aber was ist alles möglich, bei so viel menschlicher Arglist, wie wir sie in Zürich erfahren haben!

In wehmütiger Stimmung grüßt Dich herzlich Deine treue

Migi.

P. S. Auch ich sende Dir treuen Freundesgruß. Wöööööööh!

Dein

Bari.

Verlorene Liebesmüh.

Ich sammelte feurige Kohlen auf meines Feindes Haupt
Und hab' ihm ein Paar zu krümmen in christlichem Sinn geglaubt —
Doch ach, die Lieb' war vergeblich, weil ich vergessen hatte,
Daß feurigste Kohle kann krümmen kein Härchen auf einer Platte!

Nicht nur der Verstand, der kühle, soll der Freundschaft Tempel bauen —
Oftmals sind es nur Gefühle, die den falschen Grund erschauen.

So wird's noch kommen!

Unsere männlichen Frauen-Emancipationsler können sich kaum ein Genüge tun in der Rolle des höchst unmännlich posierenden Panegyriker's. In solch unnatürlicher Betirrung leistet sich Polenz in seinem Feuilletou: „Frauenleben in den Vereinigten Staaten von Nordamerika“ den prächtigen Satz: „. . . Ihr Eifer, es dem Manne auf allen Gebieten gleich zu tun, hat sie nicht zu Hausfrauen verdorben!“

Wenn also das Weib zur Hausfrau verdorbt, so müssen die unter ihnen, die zu den unverdorbenen gerechnet sein wollen, Gensjäger, Schiffer, Bergleute, Soldaten etc. werden und wir — masculini generis — werden zu Hause den Kaffee mahlen, Kinder säugen und den Topf ans Feuer setzen! — Natürlich, das Weibische zeigt sich zunächst in der — Literatur!

Man lobe eine Dame nicht zu viel, man könnte sich sonst leicht mit ihr verloben.

Merksprüche.

Ist dein Beleid'ger ein hochfahr'nder Tropf,
So schlag ihm eins auf den Dünkelkopf!
Veröhnung aber ihm gern gewähre,
Ist sonst er ein gütiger Mann von Ehre.

Du sollst entgegen nicht allen Gefahren
Mit dem Kafferoffe der Kühnheit fahren;
Weit sicherer erklimmt oft, zum hohen Grat,
Des Verstandes Saumtier gefährlichen Pfad.

Stolz kann zwar vor manchem Fall bewahren;
Aber in der Leidenschaft Gefahren
Hat er oft selbst hingeringelt
Die Vernunft und das Gewissen.

Die Sündflut hat man gründlich zur Sinfut degradiert;
Singenen täglich, stündlich, die Sündenflut floriert.



Nägel: „Guete Morge, Chueri! (Keine Antwort). Poh! Mer wur fast meine, Ihr wäred ä im Gorfsee-Theater usse gsi goge die Atere g'schawe wo am Dunschtig'nacht umegumpet ist, daß Ihr euferein nümme ämal meh aluegid, verschwiege b'zit abnänd!“

Chueri: „Erstes seit mer emol Otreo und zweites händ Ihr äsänigs ä dummi Zibildig, wenn Ihr meinid, mer müeh z'erst die schönst Spaniolin vum ganze Muniverjum g'seh ha, bis Ihr eim nümme-n-impinerid. — Aber säb chan i scho säge, ä so äppis fins —“

Nägel: „Bim Sakrament glaudi, Ihr seigid blusse gsi; Ihr verchehrid d'Wuge ja jek na wie nüd g'schied, Sägeb's rächt, Chueri, finder?“

Chueri: „Hä, wänn i amol sägel Sander — wänn i d'ra dänke — die Tallie — die —. Aber es hät eigelk lä Zwäck, wäners Tu scho wur ägspitziere; ä so äppis begriffid Ihr mit Euere Chabishauptli-intelligänz nüd — und säb begriffider.“

Nägel (die Faust in die flache Hand schlagend): „Nei, um tufsig Gottswille! ich es schint's doch wahr, was de Herr Feusi g'seit häd! Ihr sellidmeri au wieder guet g'macht ha, wennier wieder ä so geuferet händ wie n es Chutscheli — wie säbmol im Wintergarte, wo's nu ä chl d'Bei verrüehrt händ und säb söllder!“ — De Chueri, pressiered doch nüd ä so! — Wie ischit au ä so meh oder weniger agleit gsi?“

Chueri: „Jaa, halt — weniger...“

Nägel: „Säb glaub' i 'serst Mal scho, fust wärid Ihr ja g'wüß nüd 'gange. Aber Chueri, wie cha mer ä uf dem Alter dä hinderst Rappene — i hä fast gseit — ahänte; 's wär g'schüder, Ihr wärid en neue Sagbock haufe — und säb wurider!“

Chueri: „O Nägel, wie händ Ihr hüt wieder ä Kelle!“

Nägel: „Papperlapapp! Wänn Gini sich ufem Protram nu mit eme frönde Schnaage titeliert, dänn zieht's; wänn Gini vu Schwamedinge spielt u Grite Märgeli g'heißt — gieng' lä Mänsch.“

Chueri: „Aha, Ihr meinid, wänn Ihr g'Spanien unne — ä'Wargiloma oder g'Serbilla unne — ä Gafrolle gäbid im Sellariewurgleschongliere und im Chabishauptlibalangiere, so gieng's mit-em Billetlöse au wie 's Deteröde? Nüd ämol äs Tramway-hüskli würd usverchauft. — I hän-i übriges scho 'mol g'seit: daß G'schirrlumpe und Lumpeg'schirru nüd 's glich ist!“

Nägel: „Wartid nu bis morn, — Ihr Ufot — und säb finder!“